Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 49

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-32052

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine
Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXI. Jahrgang.

Nr. 49 Basel, 4. Dezember **1915**

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Benno Schwabe & Co.**, Verlagsbuchhandlung in Basel. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **H. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Anregungen. — Die Bedeutung der soldatischen Erziehung für das bürgerliche Leben.

Der Weltkrieg.

XXXIII. Die Operationen in Serbien.

Als zum ersten Mal im deutschen Hauptquartierbericht gemeldet wurde, deutsche schwere Batterien hätten an der Donau vor Semendria das Feuer eröffnet, kamen sofort die wildesten Gerüchte in Umlauf, die von einem unmittelbar bevorstehenden deutsch-österreichischen Einmarsch in Serbien zu erzählen wußten. Zu diesem Einmarsch ist es nun freilich gekommen, aber es ist noch ziemlich lange gegangen, bis die anfänglich vagen Gerüchte feste Gestalt angenommen haben. Das gibt Veranlaßung hier einleitend solcher Gerüchtbildungen nochmals zu gedenken. Sie haben ein gewisses kriegs-psychologisches Interesse, das man ja nicht bei Seite schieben darf.

Man hat hier schon einmal die Gelegenheit benützt, um auf die unheilvolle und das klare Denken verwirrende Rolle hinzuweisen, die Gerüchte aller Art zu spielen vermögen. Es geschah damals als über den zweiten russischen Vorstoß nach Ostpreußen hinein die wunderbarsten Gerüchte über deutsche Niederlagen und die Erfolge Rennenkampfs in Umlauf gesetzt wurden. Man hat auch sonst noch ab und zu gewarnt, sich von Gerüchten, selbst wenn sie mit dem stärksten Pathos der Ueberzeugung vorgetragen werden, beeinflussen zu lassen. Die gleiche Warnung ist auch heute wieder am Platz. Denn was in letzter Zeit an Gerüchten aufgebracht und in die Welt hinausgeschrien worden ist, ist kaum zu glauben. Nun leisten ja Kriegszeiten der Gerüchtbildung den denkbar besten Vorschub. Man ist aufgeregt, vielfach im klaren Denken etwas getrübt. Darum ist man auch für jeden Eindruck viel empfänglicher und kontrolliert ihn weniger auf Ursprung und Berechtigung. Auf diese Weise finden auch jene Gerüchte Glauben, die jeglichen Untergrundes entbehren und lediglich aus Sensationslust oder zum Abonnentenfang frei erfunden und lanciert werden. Während des russisch-japanischen Krieges bestand bekanntlich in Tientsin eine solche Entenfabrik. Gelbe und weiße Ehrenmänner ersannen hier alle möglichen Nachrichten, die, je nach Konjunktur, für goldene Zwecke verwendbar gemacht werden konnten. Non olet!

Man muß daher in Kriegszeiten überhaupt, besonders aber in Perioden, wo scheinbar alles nach einem kommenden bedeutenden Ereignis hindrängt, ein solches gewissermaßen in der Luft liegt, alle die herumschwirrenden Gerüchte sich doppelt und dreifach besehen und sie genau auf ihre Glaubwürdigkeit prüfen. Wie vielmal ist nicht schon von deutschen Truppenverschiebungen die Rede gewesen, ohne daß gerade zu diesen Zeitpunkten solche stattgefunden haben. Wie oft haben schon Phantasie und krankhafte Prophetie französische Heere um Belfort zum Einfall in Süddeutschland bereitgestellt, ohne daß sich diese Nachrichten erwahrt hätten. Wo ist jene französische Diversion nach Serbien geblieben, der italienische Einmarsch in Albanien, die Besetzung albanischen Gebietes durch die Serben von denen man als unmittelbar bevorstehend gesprochen hat? Aehnlich wird es sich auch jetzt wieder mit den 300,000 Mann verhalten, die in Marseille bereit stehen sollen, um nach Saloniki zum Angriff gegen Türken und Bulgaren verfrachtet zu werden. Und so wird es wohl noch mit anderen Offensiven und Diversionen gehen, die man jetzt als vollständig sichergestellt und in allernächster Zeit beginnend hinzustellen beliebt.

Meist werden in erster Linie die Kriegführenden durch die Verbreitung solcher Berichte und Tatarennachrichten betroffen, zumal diese in der Regel lange Beine haben und gerade dorthin gelangen, wohin sie nicht gelangen sollten. Im Jahre 1866 hat das geräuschvolle Zuklappen eines Protzkastendeckels bei dunkler Nacht und im finsteren Walde in Verbindung mit dem Gerüchte vom Anmarsch der Preußen einer bayrischen Kürassierbrigade übel mitgespielt. Der im Walde wiederhallende Schall des bayrischen Protzendeckels wurde für einen preußischen Kanonenschuß genommen, man machte kehrt, und bald ging es in toller, unaufhaltsamer Fahrt zurück, gute 60 Kilometer weit. Aber auch die Neutralen haben darunter zu leiden. Sie verursacht Aufregung und Unsicherheit, wo gerade das Gegenteil nötig wäre, schafft Beängstigung, wo diese nicht angebracht ist, und kann unter dem Druck der öffentlichen Meinung zu Maßregeln führen, die unnütz sind und die man später zu bereuen hat.

1. Die bulgarischen Streitmittel.

Das bulgarische Heer ist eine Schöpfung Rußlands. Wir sagen das nicht, um Bulgarien wegen

seines gegenwärtigen Verhaltens des schwarzen Undanks gegen seinen moskowitischen Protektor zu zeihen. Im Staatsleben ist Undank noch mehr der Welt Lohn als im Leben des einzelnen Individuums. Sondern weil man gut tut, sich solcher geschichtlichen Tatsachen bewußt zu bleiben. Sie äußern oft ungeahnt eine psychologische Wirkung, besonders bei einer Koalition, die nationaler Tradition im Innersten widerspricht. Es ist hervorgegangen aus der bulgarischen Legion, die im russisch-türkischen Kriege 1877/78 unter der Führung von russischen Offizieren und Unteroffizieren errichtet worden ist, den ersten Balkanübergang unter Gurko mitgemacht und sich bei der Verteidigung des Schipkapaßes gegen die Angriffe Suleiman Paschas verschiedentlich ausgezeichnet hat. Diese bulgarische Legion bildete die Stammtruppe des durch den Krieg geschaffenen Fürstentums Bulgarien und seines jungen Heeres. Alle Stabsoffiziere, auch der Kriegsminister, waren Russen. Die erste Ausbildung des Offiziersnachwuchses erfolgte anfänglich in Rußland und für längere Zeit unter russischer Leitung. Der Krieg gegen Serbien im Jahre 1885 brachte dann eine gründliche Aenderung. Kaiser Alexander III., erbost über das selbständige Vorgehen des Fürsten Alexander von Battenberg, berief rücksichtslos sämtliche russische Offiziere nach Rußland zurück, so daß die bulgarischen Divisionen und Brigaden von Hauptleuten geführt werden mußten. Nichtsdestoweniger bewies das bulgarische Heer große Kriegstüchtigkeit und machte seinen russischen Erziehern alle Ehre. Die Serben wurden gründlich geschlagen und verdankten nur der raschen Intervention Oesterreichs einen baldigen und annehmbaren Friedensschluß. Wie stark aber der russische Einfluß im bulgarischen Heere geblieben war, beweist am besten der Umstand, daß der Sieger von Sliwnitza nicht einmal ein Jahr nach dem Kriege durch eine Militärverschwörung kurzerhand zum Lande hinausgefuhrwerkt worden ist.

Da die beiden letzten Balkankriege, trotz dem Zwiste unter den ursprünglichen Verbündeten, dem Ueberfall durch Rumänien und dem türkischen Handstreich auf Adrianopel, Bulgarien immerhin einen ansehnlichen Gebietszuwachs gebracht haben, so darf mit einer Heeresstärke von 350,000 bis 400,000 Mann gerechnet werden, wobei allerdings die den Landsturmformationen anderer Staaten entsprechende Volkswehr inbegriffen ist. Das Wehrsystem beruht auf der allgemeinen Wehrpflicht mit einer Dienstverpflichtung vom 20. bis zum vollendeten 46. Lebensjahre und einer zwei- bis dreijährigen Ausbildungszeit. Ueber die Gliederung des Heeres läßt sich nicht gut etwas Bestimmtes sagen. Nach der Friedensorganisation zu schließen, kann man drei Armeen zu drei bis vier Divisionen, eine Kavalleriedivision, technische Formationen sowie eine Anzahl von Reserve-Brigaden bezw. Divisionen annehmen. Doch wird die Ordre de bataille wohl den Bedürfnissen entsprechend angelegt werden und damit ebenso große Abweichungen von der Friedensgliederung bringen, wie man sie bei den übrigen kriegsführenden Staaten erlebt hat. Infanterie und Kavallerie führen moderne Mehrlader, auch sind zahlreiche Maschinengewehrformationen geschaffen worden. Die Bewaffnung der Artillerie repräsentiert ein bischen ein Sammelsurium. Neben modernen, leichten und schweren Geschützen mit Rohrrücklauf, Steilfeuerbatterien und Gebirgsgeschützen deutscher und französischer Herkunft, je nach der jeweiligen Anleihenvermittlung, findet sich noch zahlreiches Material älterer Konstruktion. Dieses, sowie ein Teil der neuen Feld- und Gebirgsgeschütze stammen aus der türkischen Kriegsbeute von 1877/78 und 1912/13. Hemmend auf die Manövrierfähigkeit der bulgarischen Artillerie wirkt der verhältnismäßig geringe Pferdebestand des Landes. Diesem und dem anfänglich starken Kriegsabgang hat man im letzten Balkankriege zum Teil das verhältnismäßig wenig aktive Auftreten der bulgarischen Batterien zugeschrieben. Eine Mahnung, die auch bei uns ihre Beachtung verdient. Da Bulgarien mit einem Küstengebiet von rund 100 km Ausdehnung an das schwarze Meer grenzt, so verfügt es auch über eine kleine Zahl von Seestreitkräften, die aus einem Schulschiff geringen Tonnengehaltes und älteren Datums sowie sechs Torpedobooten besteht und somit als maritimer Faktor kaum in Betracht fällt.

Ueber das Verhalten der bulgarischen Armee und ihre Führung in den letzten Balkankriegen gehen die Meinungen der Sachverständigen etwas auseinander. Man anerkennt die vorzüglichen physischen Qualitäten des Menschenmaterials, seinen guten Willen, die Ausdauer und Genügsamkeit, den Patriotismus und die Tapferkeit der Offiziere. Man bemängelte aber das ungenügende Zusammenwirken der verschiedenen Waffen, besonders von Infanterie und Artillerie. Das letztere hatte zur Folge, daß die bulgarische Infanterie nach ihrem mit todesverachtendem Vorgehen erfochtenen Siegen bei Lüle-Burgas und anderen Orten in ziemlich ausgepumptem Zustande vor der türkischen Tschataldschalinie angekommen ist. Unter allen Umständen ist aber das bulgarische Heer, noch mehr seiner innern Tüchtigkeit als seiner Zahl wegen, ein sehr beachtenswerter Faktor, der in jeder operativen Rechnung berücksichtigt sein will. Man darf es ebensowenig als „kleines Feinderl“ taxieren, sowenig dies im Dreißigjährigen Kriege Kaiser Ferdinand mit den unter Gustav Adolf in Pommern gelandeten Schweden ungestraft tun durfte.

Ueber die Rolle, die diese Streitmittel spielen werden, war man im unklaren. Auf der einen Seite nahm man als gewiß an, daß ihnen eine aktive Verwendung gegen Serbien oder seine allfälligen Bundesgenossen beschieden sein werde. Auf der andern Seite hielt man an der Möglichkeit fest, daß es bei einer bewaffneten Neutralität unter militärischer Besetzung der von der Türkei abgetretenen Gebietsteile verbleiben werde. Wie die Ereignisse gelehrt haben, ist der erstere Fall eingetreten.

2. Die Truppenlandung in Saloniki.

Eine Landung französischer und englischer Truppen, überhaupt solcher des Viermächteverbandes in Saloniki, gehörte noch bis vor kurzem in das Gebiet der Unternehmungen, die von der strategischen Lehre mit dem Namen „Diversion“ belegt worden sind und über die hier bei früherer Gelegenheit schon einmal ausführlicher gesprochen worden ist. Diversionen genießen in der Kriegsgeschichte nicht gerade des besten Rufes und sind sehr oft Verlegenheitsmanöver gewesen. Weil es an dem einen Orte nicht glücken wollte, hat man durch eine mit viel Geräusch inszenierte Unternehmung an räum-

lich weit entfernter anderer Stelle den Gegner zu Truppenverschiebungen und zur Schwächung an den entscheidenden Fronten zwingen und verleiten wollen. Darum waren Diversionen von jeher die Spezialität der Koalitionskriege und besonders bei jenen Staaten in Gunsten, die auch über eine ansehnliche Seemacht verfügen. Oft waren sie nur ein Mittel, um die in einen gewißen Stagnationszustand geratene Kriegshandlung wieder in Bewegung zu bringen. Vielfach hat bei ihnen auch die Absicht obgewaltet, mehr zu scheinen, als sie wirklich waren, wodurch sie dann zu Demonstrationen geworden sind. Immer wird mit ihnen unausweichlich die Gefahr einer großen Kräftezersplitterung verbunden sein. Hiezu kommt noch ein weiteres. Jede Diversion trägt den Krieg in eine Gegend, wohin er ohne sie kaum gekommen wäre. Dadurch werden stets mehr oder weniger feindliche Streitkräfte geweckt, die sonst geruht hätten. Es entstehen so neue Widerstandskräfte, die man nun mit in den Kauf nehmen und daher vorher in seine Berechnungen und Erwägungen einstellen muß.

Aus allen diesen Gründen konnte man über die Wahrscheinlichkeit einer englisch-französischen Truppenlandung in Saloniki sehr geteilter Meinung sein. Vom Standpunkt aus, daß der Zusammenhalt der militärischen Kraft auf den Hauptkriegsschauplätzen erste strategische Tugend und daß ein durchschlagender Erfolg an der Hauptfront auch über den endlichen Ausgang auf den Nebenkriegsschauplätzen entscheidet, mußte man das Landungsunternehmen nicht nur für unmöglich, sondern sogar für einen schweren Fehlgriff halten. Zu den gleichen Schlüssen mußte man kommen, wenn man die erforderlichen Streitkräfte in Betracht zog, die zu einer gedeilichen Durchführung des ganzen Unternehmens von Nöten sind und deren Abwesenheit auf dem Hauptkriegsschauplatz unter Umständen schwere Folgen nach sich ziehen kann. Es hieß zwar, die zu dem Landungsunternehmen erforderlichen Truppen würden dem Landungskorps an den Dardanellen entnommen werden. Aber das war schwer zu glauben, weil eine solche Maßnahme gleichbedeutend mit dem Verzicht auf jeden Erfolg an der Dardanellenfront, dem Abbruch der gesamten Operation und einer schweren Schädigung des eigenen militärischen und maritimen Prestige ist. Man konnte zwar eine Reihe von politischen Gründen für die Notwendigkeit des Unternehmens ins Feld führen. Doch ist während dem Kriege die Unterordnung von Grundsätzen der Kriegführung unter die Politik noch selten vom Guten gewesen.

Ein ganz anderes Gesicht bekommt aber diese Truppenlandung, nachdem das von Rußland an Bulgarien gerichtete Ultimatum von diesem ungenügend beantwortet worden ist. Jetzt muß dieser politischen Handlung, soll sie nicht ein bloßer Schall bleiben, die kriegerische Tat folgen. Und da ist, bei den Grenzverhältnissen der Balkanstaaten, Bulgarien kaum anders beizukommen als durch eine Landung starker Streitkräfte in Saloniki, wahrscheinlich auch noch in Dedeagatsch. In diesem Falle ist aber eine namhafte Schwächung des Dardanellenkorps fast ausgeschlossen, weil sonst die Fesselung türkischer Streitkräfte auf der Halbinsel Gallipoli aufhört. Die Truppen müssen also irgendwo anders hergenommen werden. Vielleicht, daß eine Verminderung der am Suezkanal stehenden Kontingente tunlich ist. Ueber alle die militärischen Möglichkeiten sich auszulassen, die aus dieser neuen Operation entstehen können, hat vorläufig noch keinen Zweck, so lange über den wirklichen Vollzug der Landung, die annähernde Stärke der gelandeten Truppen, ihre Herkunft, das Verhalten von Griechenland und Rumänien noch alle sichern Nachrichten fehlen. Angedeutet sei nur, daß der Krieg möglicherweise für einige Zeit in eine neue Phase tritt, an der West- und der Ostfront die Operationen mehr zum Stillstand kommen, auf der Balkanhalbinsel aber in ein aktiveres Tempo geraten.

Diese Möglichkeit wird anscheinend bestätigt durch die Meldung des deutschen Hauptquartiers, nach der deutsche und österreichisch-ungarische Truppen die Drina, Save und Donau an verschiedenen Stellen überschritten und auf dem gegnerischen Ufer festen Fuß gefaßt haben. Man hat also von deutsch-österreichischer Seite auf der ganzen Front, zwischen Orsowa und dem Zusammenfluß von Drina und Save, militärisch das Prävenire gespielt. Damit muß der Stein ins Rollen kommen.

3. Die Eröffnung der deutsch-österreichischen Operationen gegen Serbien und die zweite Erstürmung von Belgrad.

Belgrad von deutschen und österreichischen Truppen mit stürmender Hand genommen, so lautete am 10. Oktober das Hauptereignis. Wiederum, zum zweitenmal in diesem Kriege, flattert der Doppelaar im gelben Feld auf den Türmen der serbischen Königstadt. Nur teilt er sich dieses Mal in die Ehre mit dem schwarz-weiß-roten deutschen Panier. Es gemutet ganz an die Zeiten Prinz Eugens und die Türkenkriege, als da unten auch brandenburgische Truppen und Reichsvölker Seite an Seite mit habsburgischen Regimentern fochten. Nur geschah es damals nicht für sondern wider die Türken.

Man konnte aus triftigen Gründen Zweifel in die wirkliche Ausführung der angekündigten deutsch-österreichischen Offensive gegen Serbien setzen. Aber an zwei Dingen war nicht zu tippen, wenn sie überhaupt unternommen wurde: an einer kräftigen Anhandnahme und einer energischen Durchführung. Ganz nach dem Lied, mit dem einst König Friedrichs Grenadiere in die Schlacht von Leuthen gezogen: „Gib, daß ich tu mit Fleiß, was mir zu tun gebühret, Wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet; Gib, daß ichs tue bald, zu der Zeit, da ichs soll Und wenn ichs tu, so gib, daß es gerate wohl.“

Hiefür bürgte die ganze bisherige deutsche Kriegführung, hiefür bürgte aber auch der Name des deutschen Führers, der die neugebildete Heeresgruppe an der Save und der Donau kommandiert, Generalfeldmarschall von Mackensen. Seine zielbewußte und nimmer rastende Führungskunst hat sich bereits auf zahlreichen Schlachtfeldern des östlichen Kriegsschauplatzes erwiesen, und für die Operationen im Balkangebiet qualifiziert ihn noch besonders die intime Kenntnis von Land und Leuten, die er sich auf Reisen und durch den Aufenthalt in den dortigen Gegenden erworben hat.

Allerdings muß auch ganze und rasche Arbeit geliefert werden, wenn die Operationen gegen Serbien den erwarteten Nutzen bringen sollen. Diese scheint nun im besten Zuge zu sein. Zwei

Armeen operieren unter der genannten Führung zwischen dem Eisernen Tor und dem Zusammenfluß von Drina und Save. Eine deutsch-österreichische Westarmee unter dem Befehl des k. u. k. Generals der Infanterie von Kövess westlich, eine deutsche Ostarmee unter dem deutschen General der Artillerie von Gallwitz östlich von Semendria. Beide haben die Save und die Donau an verschiedenen Punkten bereits überschritten, auf dem Südufer festen Fuß gefaßt und drängen die serbischen Truppen in südlicher Richtung vor sich her. Truppen der Westarmee sind es, die Belgrad erstürmten, wo die Serben etwas mehr als einen Anstandswiderstand geleistet haben. Verschiedene Inseln in der Save und in der Donau erleichtern den Fluß- und Stromübergang. Durch Besitznahme der Zigeunerinsel gelangten deutsche Truppen über die Save, bemächtigten sich der Anhöhen von Topschider und drangen von hier aus gegen den neuen Konak und in den Südteil der Stadt ein. Oesterreichisch-ungarische Truppen setzten sich auf der Kriegsinsel und den benachbarten Inselgebilden fest und gingen gegen die alte türkische Zitadelle, die vor etwa 200 Jahren ein waadtländischer Offizier in kaiserlichen Diensten auf Prinz Eugens Geheiß neu ausgebaut hat, und den Nordteil von Belgrad vor. Gegen diesen doppelten Ansturm war dann von serbischer Seite nicht mehr viel zu wollen.

An sich schon ein großer und glückverheißender Anfangserfolg, liegt das Hauptgewicht der raschen Einnahme von Belgrad vor allem auf der politischen und moralischen Seite. Sie verleiht der diplomatischen Aktion im Balkangebiet eine reelle Unterlage und ist geeignet, halb gezückte Schwerter aus der Scheide zu reißen, andere in sie zurückzuzwingen. Sie bedeutet aber vor allem gegenüber der vom Viermächteverband erst geplanten oder schon in der Ausführung begriffenen Unternehmung am Golf von Saloniki einen immensen Vorsprung, der von der anderen Partei nur schwer einzuholen sein wird.

4. Die deutsch-österreichisch-bulgarische Offensive gegen Serbien.

Nach den Berichten der deutschen wie der österreichisch-ungarischen Heeresleitung hat auch die bulgarische erste Armee den Angriff über die serbische Ostgrenze begonnen. Damit wird indirekt bestätigt, was der Viermächteverband Bulgarien vorgeworfen: die Militärkonvention mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Es liegt dabei auf der Hand, zunächst nach den Zielen zu fragen, die man sich mit dieser Offensive gesteckt hat.

Für Bulgarien werden sie kaum in etwas anderem bestehen, als in einer Gebietserweiterung auf serbische Kosten und in einer Emanzipation von dem russischen Einfluß. Ob der schlaue Koburger, der auf dem bulgarischen Zarenthron sitzt, damit auf dem richtigen Wege ist, um seiner Dynastie eine möglichst lange Lebensdauer zu sichern, wird die Geschichte entscheiden. Das Beispiel seines Vorgängers ist nicht gerade ermunternd. Für Deutschland-Oesterreich besteht das nächste und greifbarste Ziel in einer unmittelbaren und ungestörten Verbindung mit dem türkischen Bundesgenossen. Darum mußte man unter allen Umständen Bulgarien auf seiner Seite haben, denn sonst wurde der Weg über Nisch, Sofia, Adrianopel nach Konstantinopel zu lang. Ein anderes ist die Erledigung von Serbien und Montenegro, um auf dieser Seite freie Hand zu bekommen. Dabei muß man freilich in den Kauf nehmen, daß unter Umständen noch neue Feinde entstehen können. Was die weiteren Ziele anbelangt, von denen man spricht, die Bedrohung Englands in Aegypten und am Persischen Golf, die Abschnürung des Suez-Kanals und die Isolierung von Indien, so gemahnen sie etwas stark an Bonapartes folgenlose Expedition nach dem Nillande, mit der er angeblich auch England an verwundbarster Stelle treffen wollte. Nur vergesse man nicht, daß damals diese exzentrische Operation den Machthabern in Paris sehr gelegen kam. Der siegreiche General war unbequem geworden, darum mußte man ihn weit weg haben, vielleicht auf Nimmerwiedersehen. Hiezu opferte man schon 32,000 Mann, zumal das nötige Kleingeld und die Geschütze den gefüllten Kassen und Zeughäusern Berns entnommen werden konnten. Ihm selbst aber war es weniger um Aegypten und Indien als darum zu tun, durch Untätigkeit nicht in Vergessenheit zu geraten.

Die Erreichung der nächsten Ziele, die Erledigung von Serbien und Montenegro, sowie die Eröffnung einer unmittelbaren Verbindung mit der Türkei kann kaum in Frage stehen, wenn den Serben nicht von irgend einer Seite her, sei es nun durch einen Angriff von Griechenland auf Bulgarien, den Anmarsch eines verbündeten Heeres von Saloniki her, eine italienische Expedition von der Adriaküste her, rechtzeitig Hilfe erwächst. Auf sich selbst gestellt und gezwungen, nach Norden und Osten gleichzeitig Front zu machen, kann das serbische Heer, dem zweifellos vortreffliche Qualitäten zukommen, nur einen Kampf um Zeitgewinn ausfechten und damit den Verbindungsanschluß an die Türkei möglichst lange hinauszögern.

Diesem zu begegnen, sind die Operationen der Heeresgruppe von Mackensen und das Zusammenwirken des bulgarischen Heeres derart angelegt, daß man so bald wie möglich in den sichern Besitz der Bahnlinie Belgrad-Nisch-Pirot-Sofia kommt. Aus diesem Grunde hat man aus der breiten Front der Save-Donaulinie angegriffen und die Ostarmee von Gallwitz so angesetzt, daß sie unmittelbar in das Morawatal gelangt, in dem die genannte Bahnlinie größtenteils läuft. Aus dem gleichen Grunde haben sich die Hauptkräfte der Westarmee Köveß von Belgrad aus rittlings der gleichen Bahnlinie nach Südosten gewandt, während nur schwächere Kräfte im Kolubaratale und zwischen diesem und der Drina vorgehen. Die bulgarische Armee greift von Belogradzik gegen Knjazewaz im Timoktale und im Tale der Nischawa gegen Pirot an, das heißt auf den kürzesten Wegen nach Nisch. Nach verschiedenen Behauptungen sind aber auch die Serben angriffsweise gegen Bulgarien vorgegangen, so besonders in der Richtung gegen Köstendil. Alle diese Angriffe können, wenn sie überhaupt erfolgt sind, kaum einen anderen Zweck gehabt haben, als die Bahnlinie Nisch-Saloniki zu decken, auf der die englisch-französische Hilfsarmee herangerollen muß, soll sie noch zeitig genug kommen. Um ihren Anmarsch zu verunmöglichen, zum mindesten zu verzögern, ist auch ein bulgarischer Vormarsch im Strumitzatale im Gange, der bei seinem Gelingen direkt ins Tal des Vardar und

auf die in diesem laufende Bahnlinie von Saloniki führen muß.

Aus allen diesen Ausführungen geht deutlich hervor, daß die Hilfeleistung von Saloniki aus schleunigst kommen muß, soll sie nicht zu den „occasions perdues“ gehören. Diese sind allerdings ein ganz besonderes kriegsgeschichtliches Merkmal der Kriegführung vielgliedriger Koalitionen. Das Unterlassen eines gemeinsamen Angriffs der 1799 um Zürich versammelten Heere von Erzherzog Karl und Korsakow auf Massena gehört auch zu diesen verpaßten Gelegenheiten. -t.

Anregungen.

Frägt man gelegentlich einen aus einem langen Grenzdienst Zurückgekehrten, wie es gegangen sei, so hört man etwa die Antwort: Es ist uns allmählich bis *da* hinaufgegangen, wobei er eine bezeichnende Handbewegung macht. Forscht man weiter, so erfährt man, daß es nicht der Dienst war, dessen man allgemach überdrüssig und satt geworden, sondern mehr der Dienstbetrieb, also nicht die Aufgabe, sondern die Erledigung derselben.

Man möchte nun sagen, das sei zunächst für die Betreffenden betrübend und die sich so äußern, seien schlechte Soldaten. Sieht man aber diese Soldaten jeden Grades näher an, so sind es oft gerade gute, nicht etwa undisziplinierte Leute. Es sind meist solche, die lieber viel mehr geleistet hätten, als man von ihnen verlangte, die eben gerade die zu geringe Beanspruchung satt bekommen hatten. Es ist das zu begreifen. Unsere Milizen sind aus dem Zivilleben her an ein emsiges Arbeiten, mit beständig neuen Aufgaben gewöhnt. Sie sind auch nicht in einem mehrjährigen Kasernen- und Garnisonsdienst abgestumpft gegen das ewige Einerlei des Dienstes, in dem die eigene Initiative naturgemäß vielfach niedergehalten werden muß. Sie werden in unsern kürzern Militärschulen und -Kursen so intensiv zur Arbeit — und weil die Kurse kurz sind, zu so abwechslungsvoller Arbeit — angehalten, daß sie sich nur schwer daran gewöhnen können, einmal lange Zeit nur immer das gleiche zu tun. Es kommt dann eben eine gewisse Langeweile obenauf und Langeweile tötet.

Alle guten Soldaten werden einig sein: Der *Dienst* ist nie langweilig; wir sehen seine Notwendigkeit ein und anerkennen sein Wesen; er ist eine heilige Sache. Aber den Dienst*betrieb* verstehen wir nicht immer; wir denken doch auch nach und arbeiten mit und für nichts sind wir so dankbar, als wenn wir zu diesem Mittun *angeregt*, in ihm anerkannt werden.

Gräbt man noch weiter, so wird man inne, daß es mancherorts an solcher Anregung gefehlt hat. Man hat da und dort alles mögliche getan, ist linksherum und rechtsherum marschiert, hat die Leute zu beschäftigen gesucht, sie mit Vorträgen unterhalten, ihnen Aufgaben gegeben; aber das Einerlei war nicht zu bannen. Man steckte eben doch immer in der gleichen Gesellschaft, wenn man auch den Ort wechselte. Die Situation, in der man sich befand, war mehr oder weniger immer die nämliche.

Nun ist der Krieg das Gebiet des ewigen Wechsels und der Soldat hat einen natürlichen Instinkt, daß er sich in diesem ewigen Wechsel bewegen und üben sollte. Wohl gibt es für den Krieg und die Kriegsarbeit ewig gleichbleibende Gesetze und starre Formen. Aber es sind diese Formen wie Buchstaben eines Alphabets. Sie bleiben immer die gleichen, verhältnismäßig wenigen; aber in ihnen drückt sich eine Unendlichkeit der niedergeschriebenen Gedanken aus. Die Form muß gefüllt, der Dienst betrieben werden, mit gleicher unerschöpflicher Variation der gestellten Aufgaben.

Dazu braucht es schöpferischen Geist. Dieser Geist wäre vielfach da, aber oft nur in latenter Form, oder er darf sich in der streng reglementierten Organisation des Dienstes nicht frei betätigen. Er muß einen äußern Anstoß bekommen, es muß ihm ein Ventil geöffnet werden, daß er hervortreten und sich geltend machen kann. Es müssen neue Situationen geschaffen werden, die jeden Einzelnen in eine neue Lage versetzen und ihn zwingen, neues zu denken und zu tun. Als solche neue Situationen sind naturgemäß solche anzunehmen, die in der Ernsthandlung, im Kriege, sich einstellen.

Im Kampfe werden manche Formen zerbrechen. Sie müssen neu erstellt werden. Da wird das „Erstellt Euch!“ des Exerzierplatzes nicht mehr genügen; denn es sind nicht mehr alle da, die vorher die Form und den Rahmen gefüllt haben. Führer werden fallen, Verbände zerrissen und geschwächt. Der Hauptmann wird den gefallenen Major, wie den verwundeten Leutnant, dessen Zug führerlos geworden ist, aber eine besonders schwierige Aufgabe zu erfüllen hat, ersetzen müssen. Aus den Resten eines Regiments wird man ein Bataillon zusammenschweißen müssen. Infanterie wird an die Geschütze gestellt, Kavallerie ans Drahthindernis, Artillerie in die Schützengraben. Je findiger man sich in die neue Funktion einstellt, desto besser wird man ihr gerecht werden.

Der Winter kommt nun wieder heran. Wollen wir nicht für die schuldige und nützliche Winterunterhaltung sorgen und in diesem und jenem neue Programme aufstellen? Als solche möchten wir nennen: Verschiebungen in den Kommandofunktionen; Veränderungen in der Zuteilung von Offizieren, nicht nur innerhalb der einzelnen Waffe und ihren Einheiten, sondern innerhalb der verschiedenen Waffen; ad hoc-Bildung von neuen Verbänden aus Teilen aufgelöster Truppenkörper; Anwendung neuer Exerzier- und Gefechtsformationen und -Formen; Organisation des Volkskrieges, „Letztes Aufgebot“. Verwaltungsreorganisation verwüsteter Gegenden; Hilfeleistung.

Das gäbe ja die reinste Anarchie im Dienstbetrieb, wird man sagen. *Wenn man so etwas als Störung des Gewohnten, im Frieden nicht wagen wollte, würde es die Gewißheit bedeuten, daß eben im Ernstfall Anarchie eintreten würde,* weil man sich vorher nicht geübt hatte, ihr zu begegnen, sich in neuen Situationen zurecht zu finden.

Wer nichts wagt, nichts gewinnt. Sei man nicht zu ängstlich! Es wird gewiß keinem Hauptmann, der eine Zeitlang das Bataillon kommandiert hat, schwer werden, wieder zu seiner Kompagnie zurückzukehren, wie es ihm gelegentlich nicht schaden würde, sich wieder als Zugführer zu betatigen. Ist der Grad — wir wollen nicht sagen